

[Professor Gscheidtle]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 52

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Est ist es ja sozusagen ante portas, unter einerseits so überaus gemüthliche, andererseits aber auch so köstlichste Weihnachtsfest und da es ja dann allerseits zum guten, dem sogenannten Bonton gehört über alles in den Zeitungen zu betheilen, besonders wenn man eine so talentierte und schreibselige Federhebin ist, wie ich, so will ich ihnen also auch meinen Senf dazu geben.

Meine Freundin Eulalia, bei welcher der Nebelspalter übrigens einen gewaltigen Stein im Brett hat, meint ja natürlich nach ihrer eingefleischten Männerhassenswut, um Weihnachten gibt es keine gefühlvollen Menschen als eben die Männer, da lassen Sie uns Zartgelehrlichkeiten unsere besondere Abhängigkeit von ihnen spüren. Na, ich kann es gerade nicht finden. Mein Mann muß über diese Festtage gewaltig herhalten, und was das ganze Jahr hindurch in der Haushaltung den Weg allen Glases und Porzellans ging, das muß eben das Christkindl an seiner Geburtsfeier wieder herbeschaffen, wenn auch der „Herr des Hauses“ darüber von dem dazu bestimmten Haushaltungsgelde etwas in den Bart brummt.

Aber prinzipiell ärgere ich mich über die Festtage wegen solcher Kleinlichkeiten nie, erstens behalte ich ja doch schließlich immer recht und dann weiß ich eine resolute Hausfrau um das bißchen Schmutzgeld das sie breit schlägt, bis aufs Äußerste zu wehren. Wenn ich aber jetzt ein Kapitel über Weihnachten aus meinem Herzen und meiner Feder fließen lasse, geschieht es nur, um in Jammer auszubrechen über den Umfang, welchen die Weihnachtsbescherungen in den letzten Jahren genommen. Nicht daß ich etwa darüber klagen will, daß das Christkind sich bei mir immer so nobel einstellt, aber das vice versa, das ist der Umstand. Früher da schmückte man hier das Bäumchen mit vergoldeten Nüssen, hing etwa noch ein Duzend Ärgeli daran, an welchen alt und jung noch bis nach Neujahr zu knabbern hatten, einige paar warme Winterhandschuhe und Schultornister für die Kinder, schön bemalte Federpenale und ein bescheidenes Silberbüch, das war alles und machte die Kleinen doch glücklich. Das Weihnachtslied klang dann so feierlich dazu und wenn jedes noch ein Gläschen Nußwasser bekam, hatte die Christherrlichkeit den höchsten Grad erreicht. Aber heute muß ich als sparsame Hausfrau und Mutter mich dagegen auflehnen, wie weit und hoch es jetzt getrieben wird. Und wenn auch meine Freundin behauptet, die Männer nehmen davon keine Notiz, was Frauen in die Öffentlichkeit bringen, so muß ich es doch tun, denn weiß' der Magen voll ist, daß' Mund geht über, wenn ich auch nach Eulalias Ausspruch: Perlen vor die Säue werfe, wie es

irgendwo glaube ich, in der Bibel steht. Deshalb will ich hier meine Mißbilligung schriftlich niederlegen, weil alle himmlische Poesie des Weihnachtsfestes verloren gegangen und Poesie ist doch auch hier so nötig wie das Zichorienpäckli zum reinigen Kaffeekaffee, obwohl mein Alter immer trotzdem oder vielleicht gerade deshalb ein Gläschen Kirsch dazu nimmt.

Am Lande hängen die Kinder früher immer ein Strümpfchen ans Fenster das vom Christkind gefüllt wurde. Auch diese Sitte ist ganz verschwunden bei uns; käme sie aber wieder auf, dann würde ich dabei jedenfalls nicht schlecht fahren, denn gottlos kann ich behaupten, daß ich ein paar ganz wohlausgebildete Waden beßige und deshalb in meinen Strümpfen gar manches Plaz fände. Die ehrwürdigen gestickten Pantoffel und Hauskappchen sind auch ganz aus der Mode gekommen, ebenso die geltsmeten Züppli und Stöckli. Heute kauft man schnell im Warenhaus alles Nötige und Unnötige zusammen und die Becherung ist da. Und was meinen Gemahl betrifft, der macht es ganz genau auch so. Einige Minuten vor Weihnachten steigt er ins nächste Tram und kauft dann in der nächsten Straße von rechts und links, was ihm unter die Hände kommt. Im Nachhausefahren schreibt er noch schnell auf die Pakete die betr. Namen und — das nennt man dann Weihnachtsbecherung. Aber das kommt nur daher, weil wir alles einfache Schweizerische aufs peu à peuigste über Bord geworfen haben und dafür auch diese Festfeier von draussen herein importiert wurde was besonders den Herren der Schöpfung sehr gelegen kommt; die glauben ja immer noch, daß das Münchner oder Pils'ner Bier auch zur Hauptkultur des Auslandes gehört, mit der unser Land und wir beleckt werden müssen. Alles Schöne und Gute kommt natürlich ihrer Meinung nach von „Draußen“ und das Geldmachlole und Plumpse sei Eigenfabrikat. So, jetzt habe ich mir einen Zentnerstein vom Herzen geschrieben und wenn es bei den Lesern nur einigermaßen hilft, dann ist mein Wollen herrlich gekrönt.

Wir wollen wieder zur alten Einfachheit unserer Festtage und Feiern zurückkehren, ich bin überzeugt das alle Schweizerfrauen mit mir darin einig gehen werden, die Geschenksunfälle auf das Bescheidenste einzuschränken, nur dann kann wieder der alte zufriedene Sinn bei uns Einkehr halten. —

Es nimmt mich aber nebenbei doch Wunder, ob mir mein Mann den schönen Brilantiring oder das kleine Kollier mit den Perlen zu Weihnachten schenkt, von dem ich ihm mit dem lebenswürdigsten Holzschlegel winkte. Hoffentlich! Sonst — — —

Weihnacht der Alten.

Die Weihnachtsglocken klingen
hinaus in Nebel und Nacht.
Frohlockende Kinder singen
um leuchtender Bäume Pracht.

Die Alten sitzen daneben
ein Stündchen nach Sturm und Streit,
sind schweigsam und erleben
noch einmal die Jugendzeit.

Aus Nächten und aus Tagen
steigt's auf, als wie ein Traum. —
Manch Glück ward ihnen zerklagen;
manch Hoffen zerrann wie Schaum.

Und was sie sich erhalten
ist oft ein bescheiden Stück;
doch freuen sich die Alten
am kleinen, unscheinbaren Glück.

Und gab's auch viele Wunden,
hat sich die liebe Hand
doch immer wieder gefunden,
die sie warm und weich verband.

Wenn's auch in unserm Streben
manch Unreichbares gibt;
schön war es doch, das Leben;
wir haben es doch geliebt.

Paul Altheer.

Das Modewort.

Man liest jetzt: Die Stadt war reichlich
beslagt;

Er hat ihm reichlich die Wahrheit gesagt.
Der arme Teufel hat reichlich kein Geld,
Der Hund im Hofe dort reichlich bellt!
Machtst mit den Unfug, — meiner Seel',
Dann bist du reichlich ein — Kamel! — ee.

Aus der Schule.

Lehrer: „Kann mir einer sagen, wer
Johann Wolfgang Goethe gewesen ist?“
— Schüler: „Ein berühmter Ringkämpfer!“
— Lehrer: „Wieso denn?“
— Schüler: „Ich habe schon viel sagen hören
von Goethes Faust!“

Mehr verehrte, leider weniger Vermehrte!

Ich weiß schon, woher es kommt, daß heute Ihre Zahl an Zahlen weniger zahlreich erscheint. Meine Herren und Damen, sie sind halt eben vollständig verweihnächtigt. Es gibt unter Ihnen Leute, die sogar in misgratenen Versen Kerzen am Festbaum verdichten, und das ist vom Bösen. Nicht nur schaden solche irrbümmliche Geister ihren Hirnschalen-Eingeweiden, sondern sie werden bedauerlichst abgelenkt von Festgeschenkspflichten, und das besonders jenen gegenüber, die sie mit Bildung und Menschenwürdigkeit so viel als möglich ausstopfen. Meine Bescheidenheit verbietet mir, den eifrigsten und verdienstesten Ausstopfer namentlich zu benamensen. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, und auch bei größeren würde ich meinerseits keineswegs dem Größenwahnsinn verfallen; und überhaupt will dergleichen Anspielungen gar nicht gemacht haben. Erlauben Sie mir, daß ich zu Ihrer Unterhaltung erzähle, was ich in dieser Weihnachtschenkschaftigkeit dieser Tage erlaucht und sogar mit beiden Augen gesehen habe. Da sitzt z. B. erwartungsvoll hinterm Tisch, ein weißer und weiser Mann lebhaft und frisch. Es hat geklopft, er ruft: „Herein!“ Da bringt jemand zwei Flaschen Wein, indem er sich vom Spruche frei macht: „Zur Verschönerung der Weihnacht!“ Und and're, die Kleinen und Großen, die sich zur Tür hineinstoßen, bringen unter süßlichen Worten Zucker, Pasteten und Torten. Eine Frau schenkt wollene Socken, die halten den Fuß warm und trocken, hier präsentiert ein alter Lappe sogar eine Nachtkappe. Ein Herr, hochgebildeter Natur, erscheint mit einer goldenen Uhr. Da kann ein Gedächtnis nicht erkalten, wenn's Zeit ist den Vortrag zu halten. Hier kommt eine seidene Weste, ist aber noch lang nicht das Beste: es erregt ein freudiges Gewieher ein fein kompletter Ueberzieher! — Meine Zuhörer die getreuen werden sich mit Beschenktem freuen. Ein Mitgefühl ist immer gescheit und tut Jedem wohl in Freud und Leid. Ich freue mich mit dem Alten so sehr, als ob ich ihn grad selber wär. Ich habe also diese Rede gehalten, einzig um Sie zu unterhalten, weil Sie doch nicht blind für dankbare Leute sind. Es kann Ihnen, ohne zu verieren, dergleichen auch selber passieren, daß da oder dort die Weihnacht energisches Jubelgeschrei macht. Ich will glauben nicht bloß meinen, daß Sie nächstens zahlreich erscheinen, und ich werde mit Entzücken sogar die leeren Hände drücken. Aber bitte, kommen Sie beizetle

Professor Gscheidtle.

Theaterphilosophie.

Der Zuschauer: „Wie manche schlaflose Nacht mögen diese zwei Stündchen süßen Schlummers den Autor gekostet haben.“

Nid wahr?

(e zytgemäsi Schimpferei.)

Hät git's für d' Sprachverhunzerei,
En wohlverdiente Gling a f' Bei.
Nid gnu, daß ds Bärüdültich vergahst,
Z euser' schöne Linimastadt,
Vor „schwäbele“ und „s'il vous plaît“
Und Tschinggebüdtich und andern meh,
Mir sälber tüend eus nid scheniere,
Dr Dialekt na ganz z'verschmiere,
Us luuter Dummeret, und zwar,
Dur euser' ebtige „nid wahr?“
Kein rächte Sag meh ghört me gly,
„Nid wahr?“ mueß feuf Mal drinne sp!
I will jekt es Grämpel gä,
Ihr chönd's Eu dann zum Muschter näh.
Wie schön daß das „nid wahr?“ erklingt,
Und wie's ein zur Verzwyßig bringt.
Es Fräulein, nei, nid wahr? e Dam',
Sicht leichschin näbed mir im Tram,
„Nid wahr?“ so fangt sie a verzelle,
„Ich han, nid wahr? in Dolber welle!
Und wär, nid wahr? dann mit em Schlittle,
Nid wahr? Halt gern de Berg abg'ritte,
Nid wahr? am Morge han ich gley,
S'hät niened meh, nid wahr, na Schnee!
Nid wahr, das ischt doch sicher klar,
Zum Schlittle bruch's halt Schnee, nid wahr?“

Das „nid wahr“ hät mich schwer verdrösse,
Ich han nid länger welle lose,
Und bin wie lät zum Tram aus g'schnellt
Und han dann dänkt: „Du bist en Held
So sig dr Finkelstich ga z'näh,
Anstatt der Dam zur Antwort z'gä:
„Wenn alls nid wahr und gloge ischt,
Was schwäbed Sie dann für e Misch?“
Mit ischt da lei Rücksicht ha
Und nur dur d'Großheit d'Dummheit schlah,
Wär z'höfli ischt, dā ischt en Naar
Und blybt en Naar, f'isch klar, nid wahr?“

Marklos.

Was ist das, ein markloser Kerl?
Nu, wenn du bist abgebrannt und halt
keine Mark mehr in der Taiche.